

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Vor seiner Zeit als Autor war *Robert Beatty* IT-Unternehmer und einer der Pioniere im Bereich Cloud Computing. Robert Beatty lebt inmitten von Bergen und Wäldern mit seiner Frau und drei

Kindern in Asheville, North Carolina, USA. Nach der erfolgreichen »Willa of the Wood«-Dilogie erscheint nun bei Fischer seine internationale Bestsellerreihe »Serafina Black«.

Außerdem von Robert Beatty bei FISCHER KJB:

*Serafina Black – Der Schatten der Silberlöwin (Band 1)*

*Willa of the Wood – Das Geheimnis der Wälder*

*Willa of the Wood – Die Geister der Bäume*

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)



Der Ruf der Verwandlung

Band 2

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Katrin Weingran

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Erschienen bei FISCHER KJB

Das englischsprachige Original erschien 2016 unter dem Titel  
»Serafina and the Twisted Staff« bei Disney Hyperion, New York,  
einem Imprint der Disney Book Group.

Copyright © 2016 by Robert Beatty

All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Zitate aus: *Als der Nikolaus kam* von Clement Clarke Moore,

Deutsch von Erich Kästner, Atrium Verlag, Zürich: 2019.

*Funeral Blues / Begräbnis-Blues*. In: *Sag mir die Wahrheit über die Liebe*.

*Zehn Gedichte von W. H. Auden*, Deutsch von Karina Lübke,

Goldmann Verlag, München: 1994.

Umschlaggestaltung und -abbildung: Max Meinzold

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-4266-7

Biltmore-Anwesen  
Asheville, North Carolina

Drei Wochen nach dem Sieg über  
den Mann im schwarzen Umhang





Serafina pirschte geduckt durch das Unterholz des mondhellen Waldes, den Blick fest auf die Beute gerichtet. Wenige Schritte von ihr entfernt nagte eine große Buschratte an einem Käfer, den sie soeben ausgebuddelt hatte. Während Serafina geräuschlos auf die Ratte zukroch, schlug das Herz ruhig und gleichmäßig in ihrer Brust. Ihre Muskeln waren in Erwartung des bevorstehenden Sprungs zum Zerreißen gespannt, aber sie überstürzte nichts. Sie schwang auf der Stelle vor und zurück, um den besten Winkel für den Angriff zu bestimmen, und wartete auf den richtigen Moment. Als die Ratte sich vorbeugte, um einen weiteren Käfer aufzulesen, schlug Serafina zu.

Die Ratte sah sie aus den Augenwinkeln heranfliegen. Es überstieg Serafinas Verstand, warum so viele Waldtiere vor Angst erstarrten, wenn sie zuschlug. Wenn der Tod in Gestalt von Reißzähnen und Klauen aus dem Dunkel auf sie zugeflogen wäre, hätte sie um ihr Leben gekämpft. Oder sie wäre davongerannt. Irgendetwas hätte sie jedenfalls getan. Kleine Waldtiere wie Ratten, Kaninchen und Streifenhörnchen waren nicht gerade bekannt für ihre Tapferkeit, aber was brachte es, vor Angst zu erstarren?

Sich auf die Ratte zu stürzen, sie zu schnappen und mit eiser-

nem Griff zu umklammern, war eine Sache von Sekundenbruchteilen. Erst jetzt, da es viel zu spät war, begann das Rattenmännchen sich zu wehren, zu beißen und zu kratzen. Sein kleiner behaarter Körper wurde zu einer sich windenden Schlange, das winzige Herz schlug rasend schnell. Na endlich, dachte Serafina, als sie das wilde Klopfen seines Herzens an der Handfläche spürte. Endlich beginnt der Kampf! Ihr Puls beschleunigte sich. Mit ihren geschärften Sinnen nahm sie plötzlich alles um sich herum sehr viel deutlicher wahr: das Geräusch, mit dem ein Baumfrosch auf einem Ast zehn Meter hinter ihr entlangkroch, das schilfige Rascheln einer einsamen Waldschnepfe in der Ferne und den Schatten einer Fledermaus, die über den Baumwipfeln den sternenbedeckten Himmel entlangglitt.

Natürlich war alles nur Übung, das Heranpirschen und Zuschlagen, das Verfolgen der Beute und das Zupacken. Serafina brachte die wilden Tiere nicht um, die sie jagte, dazu bestand kein Grund, aber das wussten die doch nicht, verflucht nochmal! Sie war der Schrecken! Sie war der Tod! Also warum erstarrten sie im Moment ihres Angriffs? Warum flohen sie nicht?

Serafina setzte sich mit dem Rücken an eine knorrige, mit Efeu überwucherte Eiche gelehnt auf den Waldboden. Die um die Ratte geballte Faust ruhte in ihrem Schoß.

Dann öffnete sie die Hand langsam.

Die Ratte schoss so schnell davon, wie sie konnte, aber Serafina schnappte sie sich und hielt sie wieder in ihrem Schoß fest.

Sie ließ die Faust einige Sekunden geschlossen, dann öffnete sie ihre Hand erneut.

Dieses Mal rannte die Ratte nicht weg. Sie saß zitternd und



hechelnd auf der Hand, zu verwirrt und erschöpft, um erneut loszusprinten.

Serafina hob den verängstigten Nager etwas näher an ihr Gesicht, neigte den Kopf zur Seite und studierte ihn. Die Buschratte sah nicht so aus wie die fiesen grauen Kanalaratten, die sie üblicherweise im Keller des Biltmore-Anwesens fing. Diese spezielle Ratte hatte einen vernarbten Riss am linken Ohr. Sie war also schon mal in einen Kampf verwickelt gewesen. Und mit den dunklen Knopfaugen und den bebenden Schnurrhaaren an der langen spitzen Nase besaß sie mehr Ähnlichkeit mit einer niedlichen, pummeligen braunen Maus als mit den üblen Schädlingen, deren erfolgreiche Bekämpfung Serafina ihren Titel als Oberste Rattenfängerin eingebracht hatte. Sie sah die Ratte fast mit einem kleinen Hut auf dem Kopf und zugeknöpfter Weste vor sich. Serafinas schlechtes Gewissen meldete sich, weil sie sie gefangen hatte, aber sie wusste auch, dass sie instinktiv zuschnappen würde, falls die Ratte erneut zu fliehen versuchte. Es war keine Entscheidung, die sie hätte treffen können. Es war ein Reflex.

Während die kleine Ratte wieder zu Atem kam, schoss ihr Blick auf der Suche nach einem Ausweg hierhin und dorthin. Aber sie wagte es nicht. Sie wusste, dass Serafina sie schnappen würde, sobald sie zu fliehen versuchte; dass es ihre Natur war, mit ihr zu spielen, mit der Pfote nach ihr zu schlagen und sie mit den Krallen zu verletzen, bis sie schließlich tot wäre.

Aber Serafina sah die Ratte an und setzte sie dann auf den Waldboden. »Entschuldige, kleiner Knirps, ich trainiere nur meine Fähigkeiten.«

Die Ratte blickte verwirrt zu ihr hoch.

»Lauf schon«, sagte Serafina sanft.

Die Ratte warf einen Blick zum Distelgestrüpp.

»Ich habe nicht vor, dich hereinzulegen«, versprach Serafina.

Die Ratte schien ihr keinen Glauben zu schenken.

»Geh schon nach Hause«, sagte Serafina auffordernd. »Renn nur nicht zu schnell los – so kommst du davon. Und halte das nächste Mal Augen und Ohren offen, selbst wenn du an einem leckeren Käfer kaust, verstehst du? In diesem Wald existieren sehr viel gemeinere Wesen als ich.«

Verblüfft fuhr sich die Buschratte immer wieder mit den kleinen Händchen durch das Gesicht und nickte mit dem Kopf, beinahe so, als wolle sie sich verbeugen. Serafina schnaubte lachend, was die Ratte endlich in Bewegung versetzte. Sie huschte ins Gestrüpp.

»Einen schönen Abend noch«, wünschte Serafina. Sie nahm an, die Tapferkeit des Rattenmännchens würde in seiner Erinnerung mit jedem Meter, den es sich von ihr entfernte, zunehmen, und am Ende würde es eine gute Geschichte zu erzählen haben, wenn es zum Abendessen bei seiner Frau und seinen Kindern eintraf. Sie lächelte bei der Vorstellung, wie es im Kreis seiner Familie von seiner Heldentat berichten würde. Wie es im Wald friedlich an einem Käfer genagt hatte, als eine erbarmungslose Jägerin sich auf es gestürzt hatte und es gezwungen war, um sein Leben zu kämpfen. Serafina fragte sich, ob sie in der Geschichte eine mächtige, wilde Bestie sein würde. Oder nur ein Mädchen.

In dem Moment hörte sie über sich ein Geräusch, das klang, als würde eine Windböe die Blätter der Baumwipfel zum Rascheln bringen. Aber da war keine Böe. Die mitternächtliche

Luft war kühl und still und regte sich nicht, so als hielte Gott den Atem an.

Serafina hörte ein zartes, beinah hauchfeines Murmeln, nicht mehr als ein Flüstern. Sie sah nach oben, entdeckte aber nichts weiter als die Äste der Bäume. Im nächsten Moment war sie auf den Beinen und klopfte das schlichte grüne Arbeitskleid ab, das Mrs. Vanderbilt ihr tags zuvor geschenkt hatte. Dann lief sie auf das Geräusch horchend durch den Wald. Sie bemühte sich, die Richtung zu bestimmen, aus der es an ihr Ohr drang. Zuerst neigte sie den Kopf nach links, dann nach rechts, aber das Geräusch schien keinen klaren Ursprung zu haben. Sie begab sich zu einer Felszunge, von der es steil bergab in ein bewaldetes Tal ging. Von hieraus vermochte sie kilometerweit zu sehen, quer über den Dunstschleier, der über dem Tal hing, bis hin zu den Silhouetten der Blue Ridge Mountains auf der gegenüberliegenden Seite. Ein dünner Schleier aus hell schimmernden silberweißen Wolken zog langsam am Mond vorbei. Die Leuchtkraft des Mondes versah die Federwolken mit einem Strahlenkranz, sein Licht durchdrang sie und warf einen langen zerklüfteten Schatten auf die Erde hinter Serafina.

Sie stand auf der Felszunge und ließ den Blick suchend über das Tal schweifen. In einiger Entfernung hoben sich die spitzen Türme und schiefergedeckten Dächer des edlen Biltmore-Anwesens vor dem dunklen Wald ab. Die hellgrauen Kalksteinmauern wurden von Wasserspeiern, Fabelwesen und Skulpturen von Kriegerern vergangener Tage geschmückt. In den Fensterscheiben spiegelten sich die Sterne, und die gold- und kupferfarbene Verkleidung des Dachfirstes glänzte im Mondlicht. Dort, im ersten

Stock des großen Hauses, schliefen Mr. und Mrs. Vanderbilt sowie ihr Neffe Braeden, der Serafinas Freund war. Die Gäste der Vanderbilts – Familienmitglieder von außerhalb, Geschäftsleute, Würdenträger, berühmte Künstler – schliefen im zweiten Stock in luxuriös ausgestatteten Zimmern.

Serafinas Pa kümmerte sich um die Zentralheizung, den elektrischen Dynamo, die Waschmaschinen und all die anderen neu-modischen Geräte des Anwesens. Ihr Vater und sie lebten in der Werkstatt, die sich im Untergeschoss des Hauses befand, noch hinter den Küchen, Waschküchen und Lagerräumen. Doch während alle Menschen, die sie kannte und liebte, bei Nacht schliefen, blieb Serafina wach. Sie schlummerte mehr oder weniger den ganzen Tag, zusammengerollt auf einer breiten Fensterbank oder versteckt in einem dunklen Schlupfwinkel im Keller. Bei Nacht durchstreifte sie die Flure von Biltmore, obere wie untere Etagen, eine stille, unbemerkte Wächterin. Sie erkundete die verschlungenen Pfade der ausgedehnten Gärten des Anwesens und die dunklen Täler der umliegenden Wälder, und sie ging auf die Jagd.

Sie war ein zwölfjähriges Mädchen, doch sie hatte nie das geführt, was gemeinhin als normales Leben bezeichnet wurde. Sie hatte ihre Zeit damit verbracht, durch die endlosen Korridore des Kellergeschosses zu streifen und Ratten zu fangen. Ihr Vater hatte sie beinah scherzhaft die O. R. F. getauft, die Oberste Rattefängerin. Aber sie hatte den Titel voller Stolz angenommen.

Ihr Pa hatte sie stets geliebt und tat auf seine raubeinige Weise sein Bestes, um sie aufzuziehen. Und sie war keinesfalls unglücklich darüber gewesen, jeden Tag mit ihrem Vater zu Abend zu es-

sen und sich des Nachts durch die Dunkelheit zu schleichen, um das große Haus von Ungeziefer zu befreien. Wer wäre das schon? Doch tief in ihrem Innern war sie ganz schön einsam gewesen und ziemlich verwirrt. Sie hatte nie verstanden, warum die meisten Menschen im Dunkeln eine Laterne mit sich trugen und warum sie beim Gehen so viel Lärm machten und was sie dazu brachte, die ganze Nacht über zu schlafen, wenn so viele Dinge ihre größte Schönheit entfalteten. Sie hatte genug Kindern hinterherespioniert, um zu wissen, dass sie keins von ihnen war. Wenn sie in den Spiegel blickte, sah sie ein Mädchen mit großen bernsteinfarbenen Augen, hohen Wangenknochen und einer wilden Mähne, die in verschiedenen Gold- und Brauntönen schimmerte. Nein, sie war kein normales, alltägliches Kind. Sie war überhaupt kein Kind des Tages. Sie war ein Geschöpf der Nacht.

Während sie dort am Rand des Tals stand, hörte sie erneut das Geräusch, das sie hergeführt hatte, ein sanftes Flattern, gleich einem Raunen, das mit dem Wind hoch über ihr dahinströmte. Die Sterne und Planeten funkelten am Himmel, als lebten in ihnen die Geister Zehntausender Seelen, aber des Rätsels Lösung offenbarten sie ihr nicht.

Ein schmaler dunkler Umriss zog am Mond vorbei und verschwand. Serafinas Herz setzte einen Schlag aus. Was war das gewesen?

Eine weitere Gestalt erschien vor dem Mond und dann noch eine. Zuerst hielt Serafina sie für Fledermäuse, doch Fledermäuse flogen nicht auf solch geraden Strecken.

Serafina war gleichermaßen verwundert wie fasziniert.

Ein winziger Umriss nach dem anderen hob sich vor dem

Mond ab. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah die Sterne verschwinden. Ihre Augen weiteten sich erschrocken. Aber dann wurde ihr langsam klar, was sie da sah. Mit zusammengekniffenen Augen spähte sie in die Dunkelheit und entdeckte große Schwärme von Singvögeln, die über das Tal hinwegflogen. Nicht bloß einen oder zwei oder gar ein Dutzend, sondern Schwarm um Schwarm. Sie verschmolzen zu einem langen, schier endlosen Strom aus gefiederten Wolken. Die Vögel füllten den Himmel. Das Geräusch, das Serafinas Aufmerksamkeit erregt hatte, war das sanfte Rauschen Tausender winziger Flügel von Spatzen, Zaunkönigen und Seidenschwänzen auf ihrem Herbstzug. Sie erinnerten an Juwelen, grün und golden, gelb und schwarz, gestreift und getupft, Tausende und Abertausende. Das Jahr schien für ihre Reise viel zu weit fortgeschritten zu sein, dennoch waren sie da. Sie schossen mit wild flatternden kleinen Flügeln über den Himmel, zogen für den Winter gen Süden, reisten heimlich im Schutze der Nacht, um den Falken zu entgehen, die bei Tag Jagd auf sie machten, nutzten die Kammlinien der unter ihnen liegenden Berge und die Position der Sterne, um sich zu orientieren.

Die federleichten, zuckenden Bewegungen der Vögel hatten Serafina schon immer fasziniert, hatten stets ihren Puls beschleunigt, aber was sie nun sah, war etwas völlig anderes. In dieser Nacht ließ die Schönheit des Singvogelzugs ihr Herz überfließen. Ihr war, als würde sie einem einmaligen Ereignis beiwohnen, doch dann erkannte sie, dass die Vögel dem Weg folgten, den Eltern und Großeltern ihnen gezeigt hatten, dass sie diesem Weg schon seit Millionen von Jahren folgten. Das einzig

Einmalige daran war, dass sie Zeugin des Ganzen wurde. Und das ließ sie staunen.

Beim Anblick der Vögel musste sie an Braeden denken. Er liebte Vögel und Tiere jeglicher Art.

»Ich wünschte, du wärst hier«, flüsterte sie, als läge er wach in seinem Bett und könnte sie über die kilometerweite Entfernung hinweg hören, die sie trennte. Sie sehnte sich danach, die Erfahrung mit ihrem Freund zu teilen. Sie wünschte sich, er stünde neben ihr, um zu den Sternen und Vögeln und silbernen Wolken umrissen und dem prachtvollen leuchtenden Mond emporzublicken. Sie würde ihm natürlich davon erzählen, wenn sie sich das nächste Mal sahen. Doch bei Tag geäußerte Worte vermochten die Wunder der Nacht nicht einzufangen.

Einige Wochen zuvor hatten sie und Braeden den Mann im schwarzen Umhang besiegt. Sie und Braeden waren Verbündete gewesen und gute Freunde, aber ihr wurde wieder einmal bewusst, und dieses Mal stärker als zuvor, dass sie ihn schon einige Nächte nicht gesehen hatte. Sie rechnete jede Nacht mit seinem Besuch in der Werkstatt. Doch Morgen um Morgen ging sie enttäuscht zu Bett und das hinterließ nagende Zweifel in ihr. Was machte er? Hielt ihn etwas davon ab, zu ihr zu kommen? Ging er ihr absichtlich aus dem Weg? Sie war so froh gewesen, endlich einen Freund gefunden zu haben. Die Sorge, dass sie vielleicht nur so lange interessant für ihn gewesen war, wie sie etwas Neues war, nagte an ihr, und sie befürchtete, jetzt zu ihren einsamen Streifzügen durch die Nacht zurückkehren zu müssen. Sie waren Freunde. Dessen war sie gewiss. Aber sie machte sich Sorgen, dass sie nicht ins Tageslicht und die oberen Etagen passte. Dass

sie nicht dorthingehörte. Konnte er sie so schnell vergessen haben?

Als die Vögel nur noch vereinzelt vorbeizogen und der Moment vorüber war, blickte Serafina grübelnd auf das Tal. Seit sie den Mann im schwarzen Umhang besiegt hatte, betrachtete sie sich als eine Wächterin, wie die Marmorlöwen, die rechts und links des Eingangsportals von Biltmore standen und es vor Dämonen und bösen Geistern beschützten. Sie verstand sich als Oberste Rattenfängerin, und ihre Aufgabe war es, das Biltmore-Anwesen und seine Bewohner vor Eindringlingen und Schädlingen jeglicher Art zu schützen. Ihr Vater hatte sie stets vor der Welt gewarnt, vor ihren Gefahren und Verführungen, und nach allem, was passiert war, war Serafina davon überzeugt, dass da draußen noch mehr Dämonen lauerten.

Seit Wochen wartete und wachte sie nun bereits wie ein Posten auf seinem Wachturm, aber sie hatte keine Ahnung, wann oder in welcher Gestalt der Dämon kommen würde. Wenn sie ehrlich mit sich war, bestand ihre größte, schwärzeste Angst darin, dass sie nicht wusste, ob sie stark und klug genug sein würde, wenn es so weit war – ob sie als Jägerin oder Gejagte enden würde. Vielleicht wussten die kleinen Tiere wie die Buschratte oder die Streifenhörnchen, dass der Tod nur einen Tatzenhieb entfernt war. Sahen sie sich als Beute? Vielleicht rechneten sie fast damit zu sterben, waren bereit zu sterben. Aber das war Serafina keineswegs. Sie hatte noch viel vor.

Ihre Freundschaft mit Braeden war gerade erst entstanden, und sie würde sie nicht aufgeben, nur weil es momentan schwierig zwischen ihnen war. Und sie hatte gerade erst begonnen, ihre



Verbindung zum Wald zu verstehen, herauszufinden, wer und was sie tatsächlich war. Gleichzeitig übte ihr Pa Druck auf sie aus, sich wie ein anständiges Tageslichtmädchen zu benehmen, seit sie den Vanderbilts von Angesicht zu Angesicht begegnet war. Mrs.V. hatte sie mit offenen Armen in den Haushalt aufgenommen und stets ein nettes Wort für sie. Jetzt verfügte Serafina über den Keller und den Wald und die oberen Etagen – statt zu wenig Verwandtschaft, wie bisher, hatte sie nun zu viel und wurde in drei Richtungen gleichzeitig gezerrt. Aber nachdem sie, mal abgesehen von ihrem Pa, jahrelang ohne Familie hatte auskommen müssen, war es ein gutes Gefühl, ein neues Leben zu beginnen.

Das alles war schön und gut. Wenn Gefahren drohten, wollte sie kämpfen, wollte sie leben. Wer nicht? Aber was war, wenn die Gefahr so schnell über sie hereinbrach, dass sie sie nicht kommen sah? Was, wenn Klauen vom Himmel stürzten und sie umbrachten wie eine Eule die Maus, bevor sie überhaupt realisierte, dass sie da waren? Was, wenn die wahre Gefahr nicht in der Bedrohung selbst bestand, sondern darin, sie nicht erkannt zu haben, bevor es zu spät war?

Je länger Serafina über die Vogelschwärme nachdachte, die sie gesehen hatte, desto unruhiger wurde sie. Es war ziemlich warm, aber sie überlegte immer wieder, dass der Dezember ein viel zu später Zeitpunkt für den Vogelzug war. Sie runzelte die Stirn und suchte am Himmel nach dem Polarstern. Als sie ihn gefunden hatte, erkannte sie, dass die Vögel nicht einmal in die richtige Richtung geflogen waren. Serafina fragte sich sogar, ob es sich bei ihnen überhaupt um Zugvögel gehandelt hatte.

Während sie dort hoch oben auf der Felszunge stand, stahl sich das Grauen einer düsteren Vorahnung in ihre Glieder.

Sie hob den Blick dorthin, wo die Vögel vorbeigezogen waren, und sah dann in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Sie spähte über die Wipfel des dunklen Waldes. Ihr Verstand war bemüht, alle Eindrücke zu verarbeiten. Und dann wurde ihr klar, was geschehen war.

Die Vögel zogen nicht gen Süden.

Sie waren auf der Flucht.

Serafina holte tief Luft, während ihr Körper sich bereit machte. Ihr Herz begann, das Blut schneller durch den Körper zu pumpen. Arm- und Beinmuskeln spannten sich an.

Was immer es war, es kam auf sie zu.

Und es kam jetzt.



Ein Moment später drang aus der Ferne ein Geräusch an Serafinas Ohren. Es war kein Flügelschwirren, sondern etwas Erdverbundenes. Sie neigte den Kopf und horchte auf das Geräusch. Es schien aus dem Tal zu kommen.

Sie wandte sich ihm zu und legte die Hände hinter die Ohren, ein Trick, auf den sie durch das Nachahmen einer Fledermaus gekommen war.

Sie hörte das schwache Klimpern eines Geschirrs und das Klipp-Klapp von Hufen. Ihre Kehle schnürte sich zu. Mitten in der Nacht auf diese Geräusche zu treffen war merkwürdig. Eine Kutsche, die von vier Pferden gezogen wurde, bewegte sich über die fünf Kilometer lange, kurvige Straße auf das Anwesen zu. Bei Tag wäre daran nichts Ungewöhnliches gewesen. Doch niemand traf mitten in der Nacht auf Biltmore ein. Da stimmte etwas nicht. War es ein Bote, der eine schlechte Nachricht überbrachte? War jemand gestorben? Würde der Norden erneut Krieg gegen den Süden führen? Welche Katastrophe war über die Welt hereingebrochen?

Serafina verließ die Felszunge, eilte ins Tal hinab und lief durch den Wald zu einer der Ziegelsteinbrücken, die über den Fluss führten. Sie beobachtete von ihrem Versteck hinter einem

Lorbeerbusch aus, wie eine alte zerschrammte Kutsche vorbeierollte. Die meisten Kutschen waren Ein- oder Zweispänner, doch diese wurde von vier dunkelbraunen Hengsten gezogen, deren starke Muskeln sich deutlich unter dem Fell abzeichneten. Ihr Fell glänzte im Licht des Mondes vor Schweiß, und sie blähten die Nüstern.

Serafina schluckte. Das war kein Bote.

Braeden hatte ihr erzählt, dass Hengste wild und schwer zu beherrschen waren – sie traten ihre Pfleger und bissen die Menschen und hassten ganz besonders andere Hengste –, aber diese vier zogen einmütig eine Kutsche.

Als Serafinas Blick auf den Kutschsitz fiel, sträubten sich ihre Nackenhaare. Er war verlassen. Die Pferde galoppierten synchron in einem mitreißenden Rhythmus, so als hielt ein Meister die Zügel, aber es war nirgends ein Kutscher zu sehen.

Serafina knirschte mit den Zähnen. Hier stimmte etwas ganz und gar nicht. Das spürte sie im tiefsten Innern. Die Kutsche hielt direkt auf Biltmore zu, wo alle fest schliefen und keine Ahnung hatten, was auf sie zurollte.

Sobald die Kutsche um eine Kurve bog und nicht mehr zu sehen war, nahm Serafina die Verfolgung auf.